

Ethier fühlte, daß sich hier der letzte Akt des kurzen Dramas abspielen werde, welches ihrem grauen eintönigen Leben während einiger Sommerwochen Farbe und Inhalt gab.

Nikolaus Petrovitch hatte sie schriftlich gebeten, mit ihm in dem kleinen norddeutschen Seebade zusammen zu treffen, um sie, wie er schrieb, noch einmal zu sehen, ehe er in seine russische Heimath zurückkehrte. Der Ton dieses Briefes war kühl, fast geschäftsmäßig gewesen und stand sonderbar gegen die ersten leidenschaftlichen Liebesworte ab, die er ihr von Berlin aus sandte.

Aus den vierzehn Tagen, die er in Berlin zuzubringen gedachte, waren sechs Wochen geworden, und aus dem vorübergehenden Aufenthalt in Russland, den Nikolaus zur Regelung einer Erbschaft ins Auge gefaßt, schien eine endgültige Heimkehr für immer werden zu wollen.

Während sie jetzt am Fenster der Villa Fortuna stand und wartete, sah sie schweigend auf das ruhlose Meer hinaus, das die breiten weißen Schaumtämme brausend gegen die Dünen rollte. Die jüngste Vergangenheit stand ihr so deutlich vor den Augen. Mit grausam süßer Dual rief sie sich alle Einzelheiten ihrer Beziehungen zu Niki ins Gedächtnis zurück; wie sie ihn auf einem Gartenfest bei dem Direktor der Universität kennen gelernt, wie er, der russische Student mit den Augen eines Aristokraten und dem Auftreten eines eleganten Pariser Boulevardiers, begeistert von ihrer hellblonden deutschen Mädchenhaftigkeit gewesen war. Es schien ihr noch heute ein Räthsel, daß sie sich beide so haltlos auf den ersten Blick ineinander verliebt hatten.

Ethier neigte dazu, alle Dinge schwer und tief aufzufassen. Sie betrachtete sich als Nikits Braut. In streng denkenden Kreisen aufgewachsen, in denen ein erster Kuß gleichbedeutend mit Verlobung und Heirat war, hatte sie nicht daran gewöhnt, daß der rasch geschlossene Liebesbund die Ewigkeit überdauern müsse.

Ein Landauer fuhr an der Villa Fortuna vorüber und hielt vor dem Hotel Reif, dem einzigen großen Etablissement des Ortes. Im Wagen saß eine Dame, die offenbar eben erst ankam, trotzdem die Saison bereits vorüber war. Ethier hatte den flüchtigen Eindruck von einer sehr schönen Person, welche vor sich hin lächelte, wie in froher Erwartung.

Da kam ein Mann raschen Schrittes daher. Er kämpfte mit dem Winde, der sich in seinem Mantel verfang, und hielt mit der Hand den Hut fest, so daß sein Gesicht verdeckt war, aber unter Tausenden würde sie ihn erkannt haben. So elastisch ging eben nur einer. Und da blieb er auch schon vor der Villa Fortuna stehen, sah hinauf und grüßte, wie er hinter den Glasscheiben der Veranda bemerkte.

Er kam langsam die Stufen herauf. Das war nicht mehr die hümmische Freude, mit der er ihr sonst entgegen zu eilen pflegte. „Niki!“ sagte sie zitternd in fragendem Ton und sah ihn angstvoll an. „Nun ja,“ entgegnete er leichthin und wich ihrem Blick aus. „Ich muß eben nach Hause. Daran läßt sich nichts ändern.“ Dabei wollte er sie leicht an sich ziehen und flüchtig küssen.

Sie trat zurück. „Du meinst für einige Wochen — so wie es zwischen uns besprochen wurde? — oder überhaupt ganz — für immer?“ „Gott, Kind, das kann ich jetzt wirklich noch nicht sagen. „Für immer“ ist doch ein großes Wort. Lebenslang werden wir uns lange nicht sehen, und deshalb hat ich dich, herzukommen.“

„Und wann — wann sehen wir uns wieder?“ „Das weiß der Himmel! Ich bitte dich, Ethier, nimm es nicht so tragisch!“ fuhr er rasch fort. „Ich muß auch an meine Carriere denken, und du weißt, daß ich trotz der mir eben zufallenden kleinen Erbschaft ohne nennenswerthes Vermögen, bin und keine Frau heirathen kann, die nur ihr hübsches Gesichtchen und ihre gute Erziehung als Mitgift besitzt.“

„Vor sechs Wochen wußtest du doch auch, daß ich keine Mitgift besitze, außer, wie du sagst, meinem Gesicht und meiner Erziehung, aber da sprachst du so ganz anders.“ „Was sagt man nicht alles, wenn man verliebt ist! Da redet man das Blaue vom Himmel herunter.“

„Und jetzt liebst du mich nicht mehr?“ „Ach Liebchen, stelle die Dinge doch nicht gleich auf die Spitze. Ich habe nur inzwischen Zeit gehabt, vernünftiger nachzudenken, und sieh, es würde mir ein Unrecht gegen dich scheinen, unsere Beziehungen hinzuschleppen und dich um deine Jugend zu betrüben.“

„Warum hast du mir das alles nicht lieber geschrieben?“ fragte sie nach einer belämmenden Pause. „Man kann doch nicht so ohne Abschied auseinander gehen!“ sagte seine

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Wadolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 25. April 1902.

Jahrgang 22 No. 34

weiche, angenehme Stimme und er näherte sich ihr wieder, um sie zu umfassen. „Und dann — du warst im Kreise deiner Familie — du hättest dich verlassen — alles wäre herausgekommen.“

„Nicht um mich zu sehen, hat er mich gebeten, ihn hier zu treffen!“ durchzudte es Ethier. „Er fürchtete nur, daß ihm Unannehmlichkeiten durch die Meinigen erwachsen könnten, so lange er noch auf deutschem Boden weilte.“

Ein leidenschaftlicher Jammer kam über sie und zugleich das wilde Verlangen, ihn ins Gesicht zu schlagen. Sie gewann es über sich zu lächeln. „Ist es dir recht, wenn wir diesen letzten Tag nett und friedlich zusammen verleben, wie zwei Freunde, die für unbestimmte Zeit auseinander gehen?“ fragte er heftig, durch dieses herzerweichende Lächeln außer Fassung gebracht.

„Sehr recht.“ „Dann laß uns zum Hotel hinüber gehen und miteinander speisen. Hier in dieser Villa ist es nicht allzu behaglich.“

„Wie du willst.“ Er schaute sich danach, diesem Zusammensein unter vier Augen entziehen zu werden, wurde förmlich nervös über ihre unerklärlich kühle Art.

Zum Glück lag das Hotel Reif nur ein paar Schritte entfernt. Niki nahm mit seiner Gefährtin im Speisesaal Platz, bestellte zwei Menüs und auch eine Flasche Sekt.

„Wir müssen doch auf unsere fernere Zukunft anstehen“, bemerkte er mit erlünstelter Heiterkeit. Ethier antwortete nicht.

Mechanisch hob sie das Glas, das er ihr füllte, an die Lippen und setzte es dann wieder hin, ohne einen Tropfen zu trinken. Ihr war die Kehle wie zugeschnürt.

„Komm, komm! Sieh nicht so tragisch dabei aus“, sagte er, „laß uns doch freundlich und feiter miteinander sein. Ich bin dir ja so dankbar, daß du mir den Abschied nicht schwer machst, wie die meisten Frauen es gethan haben würden. Kann ich dir noch einen Wunsch erfüllen, so sprich ihn aus. Ich füge mich heute allen Anordnungen, die du treffen solltest. Mein Wort darauf! Ich will wenigstens nicht, daß du mich eines Mangels an Galanterie beschuldigt.“

Er schwieg plötzlich, denn in diesem Augenblick trat von der Seitenthür her eine Dame in den Speisesaal, welche durch ihre Eleganz und Schönheit aller Blicke an sich fesselte. Sie nahm an einem kleinen Tisch unweit des jungen Paares Platz, hob die Vorgnette an die Augen und lächelte Niki spitzbübisch an.

Ihr war blutroth geworden und seine Rebegebandtheit verließ ihn Nervös zertrümmerte er ein Bröckchen in Atome.

„Alles das entging Ethier nicht. „Warum bist du so still geworden?“ fragte sie anscheinend ruhig und sah ihn groß und forschend an. „Man kann doch nicht immerfort wie ein Wasserfall reden?“ entgegnete er verdrossen und wich ihrem Blick aus.

Bald danach hatte die fremde Dame ihr Diner beendet, stand auf und ging durch das nebenanliegende Billardzimmer in das Leselabine.

Niki wurde unruhig und zerstreut, rief den Kellner, zahlte und sagte endlich, aufspringend: „Verzeih“, wenn ich dich für ein paar Minuten verlasse. Ich möchte mich noch im Bureau über den Abgang der Züge orientieren. Bitte, erwarte mich hier.“

Er eilte zur Thür hinaus, die auf den Flur führte, und Ethier hatte das deutliche Empfinden, daß er auf einem anderen Wege das Leselabine aufsuchen werde. Sie erhob sich langsam und begab sich in das Billardzimmer. Der Teppich dämpfte ihren Schritt. Die Thür zwischen den beiden Räumen war nur angelehnt. Nebenher trällerte die Dame leise vor sich hin; offenbar befand sie sich noch allein und Ethier glaubte schon, Niki diesmal unredlich gethan zu haben, als sie seine Stimme mit einmal vernahm. Er mußte eben vom Flur her eingetreten sein.

„Welche Unvorsichtigkeit, Angela! Wie konnten Sie!“ „Die Reugier erfaschte mich, zu wissen, was Sie hier in diesem elenden Rest zu suchen hatten. Nun, meine Wüßbegier ist ja denn auch befriedigt.“

„Angela, ich verrechere Sie —“ „Nun Sie nichts berartiges, mein

Freund! ich lege keinen Werth auf Versicherungen, traue nur meinen eigenen Augen und überzeuge mich damit, daß Sie trotz Ihrer Bekheuerungen doch noch andere Götter neben mir hatten. — Ich sage ausdrücklich: „hatten“, denn was ich sah, schien mir ein Anfang vom Ende.“

„Es ist allerdings ein Abschied“, gab er in demüthigem Ton zu. „Sie wissen es, Angela. Seit ich Sie kenne, giebt es für mich keine andern Götter mehr.“

Ethier hörte nichts weiter. Bei den herzlosen Worten war es ihm, als riffe etwas in ihr entzwei. Sie drückte die Hand gegen die Stirn und stand einen Augenblick wie erstarrt da, dann kam ein kalter entschlossener Ausdruck in ihr Gesicht und laße verlies sie das Zimmer und kehrte in den Speisesaal zurück, um ihren Platz wieder einzunehmen. Nach einer Viertelstunde gefellte sich Niki zu ihr. Verdrossen und erregt sagte er: „Weißt du, es ist langweilig hier. Man kann doch auch nicht ewig bei Tisch sitzen bleiben. Giebt es denn nichts, was man unternehmen könnte?“

Ueber Ethiers Gesicht huschte ein tiefes Roth. Sie schämte sich in seiner Seele, schämte sich auch vor sich selbst, daß sie diesen Mann geliebt hatte. Der Haß regte sich in ihr, bitter und stark. — Und doch — nein, die andere sollte ihn nicht haben.

Ohne ein Wort zu sagen, sprang sie auf, knüpfte ihre Jacke zu und ging vor ihm her durch die Glashalle nach dem Strand hinaus. Niki folgte ihr zögernd.

Mit einmal blieb sie stehen, wandte sich zu ihm und sah ihm mit einem seltsamen Blick in die Augen. „Du sagtest, daß du dich heute allein meinen Anordnungen fügen würdest“, begann sie.

„Gewiß, Dabei bleibt es.“ „Auch wenn ich dir sagte, daß ich Lust hätte zu segeln?“

„Aber das wäre doch heller Wahnsinn.“ „Du suchst wohl nur einen Vorwand, um deinem Versprechen nicht nachzukommen. Sieh, ich fürchte mich gar nicht. Ich bin hier in der Nähe der Klüfte aufgewachsen und weiß, daß es mit einem tüchtigen Schiffer keine Gefahr hat. Sollte es mit deinem Nuth in der That so kläglich bestellt sein?“

„Bah! wenn es auf den Nuth allein ankäme! Aber ich darf dich wirklich nicht diesem Risiko aussetzen.“ „So will ich dir zeigen, daß ich die Courage habe, dieses Risiko für mich selbst zu übernehmen. Da du das bischen Wind und Wellen offenbar scheust — so bleibe denn in Sicherheit am Ufer.“

Ihr Spott stachelte seine männliche Eitelkeit auf. Er wollte sich nicht von ihr in Schneidigkeit überbieten lassen, sah jedoch mit einem Schauder auf die Wogen.

Ethier ging nach dem Theil des Dorfes, wo die dicht zusammengebrängte Gruppe wettergrauer Fischerhäuser stand. Dort, am letzten Ende des Ortes, wohnte der Schiffer Anstalt, ein verfassener Lump, der niemals gut gethan hatte. Der Gemeinde war er ein Dorn im Auge, denn er arbeitete nur, wenn er durchaus Geld zu Brantwein brauchte.

Niki blieb draußen stehen, bis Ethier das Haus des Anstalt betrat. Der Schiffer sah mit aufgestrichelten Armen vor der Brantweinflasche und starrte die junge Dame blöde an. Ethier brachte ihr Anliegen vor. Er lächelte laut auf.

„Bei der See? Re, meine Dame, ist nicht. Das unternimmt heute kein Mensch.“

Sie zog ihre Börse und schüttelte den Inhalt vor ihm auf den Tisch aus, zwei große Goldstücke und ein kleines.

„Fünzig Mark für die Fahrt!“ Er starrte gerig auf das Geld und sagte schwankend: „Das ist dann etwas anderes. Soll ich es gleich haben?“

„Ja.“ Seine schwieligen Hände griffen heftig nach dem Golde, aber er zauderte wieder, warf tüdliche unsichere Blicke auf das Mädchen und nundernte sich, daß die reichen Leute so verrückte Launen haben konnten.

„Wann sagte er plötzlich entschlossen und das Geld mit einem Griff in die Tasche feand: „Hol's der Teufel! ich thu's. Solch einen Haufen verdient man nicht jeden Tag. Es wird wohl nicht gleich an den Kragen gehen.“

Ethier folgte dem Schiffer trat Ethier wieder zu Niki hinaus, der sich

in der schlechtesten Stimmung von der Welt befand. „Es ist wirklich unerantwortlich von dir“, schalt er und wurde blaß, als er sah, daß aus der Fahrt Ernst wurde. „Ich kann das nicht zugeben. Es geht einfach nicht.“

„Du siehst, der Mann ist bereit, es geht also“, gab sie kalt zurück. „Und du siehst auch, daß ich ganz ruhig bin.“

Anstalt machte ein Boot mit langsamem, aber zielbewußten Bewegungen feesfertig. Niki nahm auf der mittelsten Bank Platz, Ethier setzte sich ans Steuer und an der Art, wie sie den Griff umspannte, merkte der Schiffer, daß sie kein Neuling darin war.

„Das ist heller Wahnsinn!“ rief Niki plötzlich. „Ich bleibe hier! Ich fahre da nicht mit!“ Und er wollte sich noch im letzten Moment hinaus-schwingen. Im nämlichen Augenblick trieb der Schiffer mit einem gewaltigen Ruderstoß das Boot in die Wellen, so daß Niki wider Willen auf die Bank zurückfiel.

Sie wurden hoch emporgehoben und glitten dann pfeilschnell in die Tiefe, während sich vor ihnen ein weiterer schier unüberwindlicher Wogenschwall erhob und das Meer den Rachen zu öffnen schien, um sie zu verschlingen.

Niki saß mit aschfarbem Gesicht da und klammerte sich an die Bank. Ethiers Gesicht trug noch immer den harten unerbittlichen Ausdruck. Sie verwandte kein Auge von dem Schiffer, der die Ruder mit Geschick und Kraft handhabte und vor sich hin grinste, wenn sie abermals eine Brandungswelle überwunden hatten.

„Sol!“ sagte er nach einer Viertelstunde heftigen Ringens, „jetzt wären wir so weit!“ Und er zog die Ruder ein, hob den Mast und ließ die Taue rasch durch die Hände gleiten, daß das Segel emporstieg. „Nun laufen wir vor dem Winde her. Sie sehen den weißen Punkt dort? Das ist der Leuchtturm der Insel. Immer drauf zu. Dann kann uns nichts passieren.“

Ethier wandte den Kopf und sah nach dem Ufer zurück, das sie verlassen hatten. Sie befanden sich auf hoher See. Die Wellen an der Strandpromenade erschienen nur noch wie eine Reihe weißer Pünktchen. Ihre Hände, die bisher den Griff des Steuers fest umklammerten, um den Kurs nach Nordwest einzuhalten, lösten sich. Augenblicklich brüdete die Wucht des Wassers das Steuer zur Seite; das Boot gab sofort der Richtung nach, geriet mit der Breitseite zwischen die haushohen Wogen und klaffend schlug die Leinwand gegen den Mast.

Der Schiffer stieß einen Schrei aus, der wie ein Gebrüll klang und versuchte blitzschnell das Segel fallen zu lassen.

Niki erbeute. „Was thust du, Ethier?“ rief er und zitterte an allen Gliedern. „Um Gottes willen, was soll das?“

„Dies ist der Tod!“ sagte sie langsam und sah ihn mit einem großen finstern Blick an, während sie sich ihm entgegenstellte, als er sich auf das Steuer stürzen wollte. „Wir kommen nicht mehr lebend zurück.“

Er warf sich vorüber der Länge nach zu Boden, als sei er da sicherer, und schlug die Hände vor das Gesicht. Dies alles ging binnen wenig Sekunden vor sich. Im nächsten Augenblick ging eine Sturzsee über das schlingende eilende Fahrzeug hin und rief die drei Insassen denselben in die Tiefe. Ein wilder Aufschrei! ein kurzes Ringeln! dann Stille. Kiel-aufwärts trieb das Boot auf den rauschenden, gewaltigen Wassern.

Zu der nämlichen Zeit fuhr ein geschlossener Landauer vom Hotel Reif aus; und eine Dame, die darinnen saß, hüllte sich in ihren Reisemantel und lächelte vor sich hin, als läße sie einer seltsamen Zusammenkunft entgegen.

„Infant terrible.“ Hausfrau (in der Gesellschaft). „Ach, habe ich heute wieder furchtbare Zahnschmerzen!“

Der kleine Max: „Mama, soll ich dir sagen, woher sie kommen.“ Dein Gesicht hat vorhin im Zugwind gelegen!“

Der Feinschmecker. Tante: „Wirst Du auch Cigarren rauchen, Ottochen, wenn Du groß bist?“

Otto: „Ja, aber nur mit Zuder bestreut.“

Badfischweisheit. Lehrerin: „Was wissen Sie von Alexander dem Großen?“

Badfisch: „Er ging befähigt auf Eroberungen aus!“

Das 20. Jahrhundert wird die größte Zahl von Schattjahren haben, die überhaupt vorkommen kann, nämlich 25. Das Jahr 1904 wird das erste Schattjahr sein und ihm ein solches nach je vier Jahren mit Einschluß des Jahres 2000 folgen. Der Februar wird dreimal in diesem Jahrhundert fünf Sonntage haben, nämlich in den Jahren 1920, 1948 und 1976.

Der verliebte Dide. Gibbon, der englische Geschichtsschreiber, war klein und wohlbeleibt. Er hatte sich in die schöne Frau von Creuzet sterblich verliebt und als er si heines Tages allein mit ihr befand, fiel er ihr zu Füßen und erklärte ihr in leidenschaftlichen Ausdrücken seine Liebe. Erstaunt wies ihn die Dame ab und befahl ihm aufzustehen. Trohdem blieb Gibbon auf seinen Knien liegen und gehorchte auch einem schärferen Blick seiner Schönen nicht. Darauf befahl sie: „Siehen Sie den Augenblick auf oder —“ „Ach, Madame, das ist mir unmöglich!“ — Der enttäuschte Liebhaber war nicht imstande, sich ohne fremde Hilfe zu erheben. Madame de Creuzet mußte klingeln und der herbeieilende Bediente half Herrn Gibbon wieder in die Höhe. Er hat nie wieder einen Heirathsantrag gemacht, wie sich wohl leicht denken läßt.

Eine ergötzliche Geschichte. die werth ist, weiter bekannt zu werden, hat sich in Hornburg zugetragen. Sieht da eine junge Frau und wartet vergeblich auf ihren Mann. Sonderbar, wo er nur heute stecken mag, es ist doch sonst nicht seine Gewohnheit, so lange fortzubleiben. So wird es dunkel, als es plötzlich laut an die Thür klopf. „Da bist Du ja, mein Hinderk!“ ruft die junge Frau und eilt schnell zur Thür, um zu öffnen. Stürmisch fällt sie dem Eintretenden um den Hals und küßt ihn herzhast auf Mund und Wange, seine Worte, die er herozubringen sucht, im Reime erscheidend. Endlich betritt das Dienstmädchen mit der brennenden Lampe in der Hand die Stube, mit einem gräßlichen Schrei läßt die junge Frau den Uarmanten los und stürmt, bis an die Saarwurzeln erröthend, aus der Stube, das Dienstmädchen verblüfft zurücklässend. Der Mann aber fährt sich schmunzelnd mit der Rückseite der rechten Hand über die Lippen, giebt seine Briefe ab (es war ein Briefträger) und geht dann weiter, indem er spricht: „So gab heftig id dat lang nich drapen!“ (C. I.)

Ein Landonfel in Paris. Eine lustige Geschichte von einem Provinzialen in Paris, die in geschicht dramatisirter Gestalt einen amüsanten Einakter bilden würde, machte der Kurzer unter dem Titel „Der Regenschirm des Landmannes“ in Pariser Zeitungen die Runde: In bester Laune, mit frühlichem Gesicht, die Nase in die Luft, in dem glücklichen Gefühl, die Luft der Großstadt zu atmen, von der er so viel gehört hatte, ging ein biederer Landmann aus Wende neulich unter den Arkaden der Rue Rivoli spazieren, nachdem er in einem besseren Restaurant getrüthlet hatte. Er bestaunte die eleganten Schaufenster mit weit aufgerissenen Augen, als er plötzlich bemerkte, daß sein Regenschirm brannte. Ein unachtsamer Raucher hatte einige Funken seiner Cigarette auf den Stoff fallen lassen, der sofort Feuer fing. Der Bauer warf das brennende Ding in den Straßenschmutz und trat mit beiden Füßen darauf, um das Feuer zu erlöchen. Der schöne Schirm war nur noch ein Wad, eine Ruine. Er hob ihn aber doch wieder auf, denn er erinnerte sich, daß er gegen Sachschaden versichert sei und daß sich die Feuerversicherungs-gesellschaft bei so kleinen Objekten nicht lange bitten lassen, ein paar Francs wieder zu erstatten. Es genügte, glaubte er, daß er von einem Feuerwehmann das „Feuer“ bestätigen lasse. Er sprach einen Vorübergehenden an. „Entschuldigen Sie, mein Herr,“ sagte er, „wo ist die nächste Feuerwache?“ Der Angeredete, der nur mit großer Mühe ein Lachen unterdrückte, erwiderte, daß er das nicht wisse. „Aber drüben auf dem Trottoir ist ein Feuerwehler“, fuhr er fort. „Sie brauchen nur die kleine Glasscheibe einzuschlagen, das in dem Rästchen liegende Telephon herauszunehmen und die nächste Feuerstation aufzurufen.“ Der Provinzial trat, wie ihm geheißen war. Ein paar Strahlungen kamen dazu und traten ihn, wo das Feuer sei. „Hier war es“, erwiderte er, und zeigte seinen abgetakelten Schirmrest. „Der Kerl ist verrückt.“ hieß es von aller Seiten. Inzwischen schrie der Bauer fortwährend in das Melde-Telephon ein — und nach wenigen Minuten kam richtig ein ganzer Zug der Feuerwehr

angerastet, Mannschaften, eine Dampfspritze und die große Rettungsleiter. „Wo ist das Feuer?“ rief der Kommandeur der Feuerwehr. „Hier!“ wiederholte der Bauer seine stereotype Antwort und zeigte auf die Schirmruine. Der Feuerwehrführer fand an dem „Witz“ wenig Geschmack, rief einen Schutzmänn herbei und ließ den ländlichen Feuerwehler abführen. Auf der Polizei protestirte und jammerte er in Einem fort, da ein Verhör mit ihm vorgenommen wurde. „Hätte ich doch den dummen Schirm auf der Straße liegen lassen... wäre ich doch nie nach Paris gekommen!“ rief er ein Mal über das andere aus und betrachtete nehmüthig seinen alten Schirm. Der Polizeidirektor hatte Erbarmen mit dem Landonfel und erließ ihm nachher die hohe Geldstrafe, zu der er verurtheilt wurde. Den Schirm ließ er alsdann der Polizei zum Andenken zurück.

Zwei schöne Köpfe. Zur Zeit, als Königin Maria Antoinette auf der Höhe ihres Glüdes und ihrer Macht stand, hatte sie den Compositen Glud eineladen, nach Paris zu kommen und seine Oper „Armida“ den Sängern einzustudiren. Eines Tages, als er eben von einer Probe zur Königin kam, trat ihm die Prinzessin von Lamballe, eine der anmüthigsten Erscheinungen am Hofe der selbst so anmüthigen Königin, entgegen und fragte ihn, wie er mit dem Fortschritt des Werkes zufrieden sei.

„Ganz außerordentlich“, erwiderte der Meister, „nur zwei Köpfe fehlen mir, wie...“

„Zwei Köpfe“, unterbrach ihn die Prinzessin verwirrt und Glud meinte: „Meine Hauptstellen sollen ja engelsschöne Gesichter haben! Und meine zwei Actriren sehen geradezu abschreckend aus. Da dachte ich mir, wie herrlich es wäre, wenn ich der einen den Kopf Ihrer Majestät der Königin aufsetzen könnte und der anderen... den Kopf der Frau Prinzessin von Lamballe.“

Worauf die Prinzessin auflachend ihm ein „Sie Schmeichler!“ zurief und dann, von neuem lachend, fortfuhr: „Aber wir können uns doch nicht für Sie töpfen lassen!“

Dann erchien Marie Antoinette und auch sie amüsierte der Wunsch Gluds nicht wenig, ja sie gefiel sich sogar darin, ihn noch scherzend zu fragen, wo denn die Köpfe abgenommen werden müßten, damit die Stimmen der Sängern nicht gefährdet würden u. dal. m. Die Prinzessin von Lamballe schrieb alle diese Späße in ihrem Tagebuch (das später veröffentlicht wurde) nieder, ohne eine Ahnung zu haben, zu wels' graulichem Ernü das Schicksal jenen Scherz wenden sollte. Wenig Jahre später fiel der Kopf der schönen Königin unter dem Fallbeil der Guillotine eben so wie jener der schönen Prinzessin...

Deforist! Hauptmann: „Musketier Schnabel, treten Sie vor.“ Sie haben sich bisher vortrefflich geföhrt und sollen deshalb die China-Dentminze erhalten.“

Musketier: „Die kann ich leider nicht annehmen.“ Hauptmann: „Wie — was? Nicht annehmen? Das ist Gehorsamsverweigerung — drei Tage Mittelarrest!“

Reiche Mädchen. „Ist es wahr, Erna, daß Du den Professor abgehien hast?“

„Allerdings.“

„Du interessirtest Dich doch aber für ihn.“

Gut gegeben. Herr (zum jungen Bettler): „Warum verdienen Sie nicht Ihr Brot in saurer Arbeit?“

Bettler: „Der Doktor hat mir alles Saure verboten!“

Ethier Gedante. „Der Magistrat plant die Einführung einer Kagensteuer.“

Studiosus Süßel: „Ist mir schmunne, wenn nur keine Katersteuer eingeföhrt wird.“

Erdäufende Antwort. Gast (auf einen andern zeigend, der soeben pfeift): „Was ist der Herr dort?“

Kellner (sehr eilig): „Kochbraten und Magistratsrath.“

Keines Mißverständniß. „Könnte ich bei Ihnen einige Tage wohnen, Frau Wittelin; ich bin Thiermaler!“

„So, sol... Malen S' da blos Thüren oder auch Fensterlöcher?“

Gefühlsvoll. „Was ist denn das für ein Vieh, was Du da so fürchterlich brüllst?“

„Na, hörst Du denn nicht, Mama; Ueber allen Wippen ist Ruh.“

Kindermüde. „Tante, der Kaffe ist schon ganz kalt.“

„Das macht nichts, kalter Kaffe macht schön.“

„Aber da mußt Du den Kaffe immer furchbar heiß getrunken haben!“

